

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 12 (1962)

Heft: 2

Artikel: Über die Lebenshaltung im alten Zürich

Autor: Hauser, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER DIE LEBENSHALTUNG IM ALten ZÜRICH

Von ALBERT HAUSER

In Zusammenarbeit mit einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern — es seien hier nur meine beiden engsten Mitarbeiter, Albert Lutz und Willy Schenkel, genannt — wurde versucht, die Kaufkraft der Zeit vom 15. bis zum 18. Jahrhundert für die Stadt Zürich und die Landschaft zu ermitteln. Es stellten sich folgende Fragen: Hat sich die Kaufkraft gehoben, oder blieb sie gleich? War sie in der Stadt höher als auf der Landschaft? Wie verhielt sie sich im Vergleich zu andern eidgenössischen Orten und wie im Vergleich zum Ausland? Obwohl diese Fragestellung und das ganze Problem außerordentlich faszinierend ist, blieb es bis heute wenig erforscht. Um so dankbarer sind wir für die wichtigen Vorarbeiten von Werner Schnyder. Er hat in den «Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte» zahlreiche Preise für die Zeit zwischen 1300 und 1500 erfaßt und zusammengestellt¹. Werner Schnyder und Dietrich Schwarz haben übrigens verschiedentlich auf die Notwendigkeit solcher Untersuchungen hingewiesen und auch Methoden vorgeschlagen². Wir selber haben die vorhandene Reihe bis 1800 ergänzt und sie den Löhnen dieser Zeit gegenübergestellt, um auf diese Weise die Kaufkraft ermitteln zu können. Es wurde ausgerechnet, wieviel Zeit ein Mann in den verschiedenen Epochen brauchte, um eine bestimmte Einheit Lebensmittel kaufen zu können. Diese Methode, die in der modernen vergleichenden Sozialstatistik be-

¹ Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte. Bd. I (1937) S. 1049.

² W. SCHNYDER, *Ist die Umrechnung alter in moderne Geldsorten möglich?* Zürcher Taschenbuch für 1954. — D. SCHWARZ, *Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter*. Diss. Aarau 1940.

kannt ist, hat sich als fruchtbar erwiesen. Allerdings mußten wir im Gegensatz zu den Sozialstatistikern, die mit gegenwärtigen Währungen zu tun haben, mit einer weiteren, diesen nicht bekannten Schwierigkeit rechnen: mit den Schwankungen der Währungen und den wechselnden Werten der verschiedenen Münzen zueinander. Zu diesen Schwierigkeiten traten bald weitere: um eigentliche Lohnreihen zusammenstellen zu können, waren wir auf die staatlichen Lohnordnungen angewiesen. Diese wurden seinerzeit hauptsächlich erlassen, um den Überforderungen im Bauhandwerk zu steuern. Wohl wurden die Ansätze und Preise von Zeit zu Zeit angepaßt; sehr wahrscheinlich geschah dies immer etwas verspätet. Die Ansätze, die wir ermittelten, dürften sich also etwas unter den effektiv bezahlten Löhnen bewegen. Eine weitere Schwierigkeit bot sich dadurch, daß es sich das eine Mal um den Taglohn mit Speisung (Morgenbrot, Imbiß oder Mittagessen und Abendbrot), das andere Mal um Löhne ohne Speisung oder zum mindesten nur mit dem Abendbrot handelte. Wir haben überall den Taglohn ohne Speisung gewählt. Die wichtigsten Resultate dieser Untersuchung sind in einer Tabelle, die am Schluß dieses Aufsatzes aufgeführt wird, zusammengefaßt. Das Gesamtresultat zeigt, daß die damalige Kaufkraft weit unter der heutigen liegt und daß vom 15. bis zum 18. Jahrhundert nur eine geringe Verbesserung eintrat. Wir konnten feststellen, daß die Löhne den stets steigenden Preisen zwar allmählich angepaßt wurden, hingegen den kurzfristigen und oft heftigen Preisausschlägen nicht folgten. Das ist unter anderm einer der Gründe, weshalb immer wieder kritische Perioden und Situationen entstanden. Im weitern konnte festgehalten werden, daß der Meister sich wirtschaftlich kaum besser stellte als der Geselle. In der vorliegenden Tabelle haben wir aus verschiedenen Gründen nur die Nahrungsmittel erfaßt. Selbstverständlich wurden auch die Preise der Bekleidungsartikel untersucht. Es ist dies deshalb nicht einfach, weil die Qualität nicht in jedem Fall zu fixieren ist. Trotzdem konnte die Tendenz der Preisentwicklung festgehalten werden. So stieg zum Beispiel der Macherlohn für ein Paar gute Schuhe von vier Schilling sechs Haller im Jahre 1505 auf neun bis elf Schilling im Jahre 1544. Zwanzig Jahre später betrug er bereits 14 bis 21 Schilling. Um 1589 war er bei 45 Schilling und um 1623

bei 80 Schilling angelangt³. Aus den Säckelamtsrechnungen sind einige Preise für Textilien ausgezogen worden. Diese Rechnungsbücher zeigen große Preisunterschiede, die für die verschiedenen Fabrikate bestanden sowie eine unglaublich große Zahl von Tucharten. 1548/49 kostete das Stuck (der Ballen) weißer Barchent 110 Schilling, 1551/52 93 Schilling, um 1600 150 Schilling. Im 18. Jahrhundert gingen die Preise als Folge der Industrialisierung leicht zurück⁴.

Der Lebensstandard der verschiedenen Schichten könnte natürlich erst aus Haushaltrechnungen restlos ergründet werden. Leider fehlen solche für frühere Zeiten, und die wenigen sporadischen Notizen, die wir über die Ausgaben einzelner Familien besitzen, geben höchstens Hinweise, aber keine erschöpfenden Auskünfte. Schon im Jahre 1778 hat der Zürcher Statistiker Johann Heinrich Waser versucht, die jährlichen Kosten einer mittleren Haushaltung auszurechnen. («Betrachtungen über die zürcherischen Wohnhäuser⁵.») Er ging so vor, daß er die Gesamtausgaben der Stadt durch die Anzahl der Haushaltungen dividierte. Auf diese Weise kam er auf einen Totalbetrag (um zu besseren Vergleichen zu kommen, wurden die Gulden in Schillinge umgerechnet) von 51 600 Schilling pro Haushaltung. Hier von wurden nach seiner Berechnung 24 400 Schilling für Nahrungs- und Genussmittel, 5760 Schilling für Kleider und 1960 Schilling für Heizung und Beleuchtung verwendet, während der Hauszins 5000 Schilling erforderte. Zusammen beanspruchten somit die Posten, die wir heute als Zwangsbedarf bezeichnen, 37 120 Schilling oder nicht ganz drei Viertel der Gesamtausgaben, so daß für den sogenannten Kulturaufwand noch 14 480 Schilling übrig geblieben wären. Nun können uns diese Berechnungen nicht befriedigen. Um zu einem schlüssigeren Resultat zu kommen, haben wir uns folgende Frage

³ Zentralbibliothek Zürich, Ms. L 459 LEU, *Collectanea Tigurina*. — Staatsarchiv Zürich, F III 17. Kornamtsrechnung 1706. — *Donnstaags-Nachrichten* 1734, Nr. 5. — Staatsarchiv Zürich, A 73.2. SCHUHMACHER, Nr. 22. Vgl. auch die Schuhpreisangaben bei J. H. WASER in den Betrachtungen über Wohnhäuser, S. 15.

⁴ Staatsarchiv Zürich, F III 32. Säckelamtsrechnungen. — *Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte*, 2. Bd., S. 1069.

⁵ J. H. WASER, *Betrachtungen über zürcherische Wohnhäuser*. Zürich 1778.

gestellt: Wieviel Geld brauchte eine fünfköpfige Familie in einer bestimmten Zeit, um die notwendigen Nahrungsmittel kaufen zu können? In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts betrug der Gesellenlohn in der Stadt Zürich durchschnittlich 6000 Schilling im Jahr. Legen wir nun einige zeitgenössische Angaben zugrunde, so stellen wir fest, daß in dieser Zeit, um diese fünfköpfige Familie ernähren zu können, 5600 Schilling notwendig waren. Für alle übrigen Ausgaben wären somit noch 400 Schilling übrig geblieben⁶. Die Nahrungsmittel beanspruchten also den Löwenanteil aller Ausgaben, und für die übrigen Ausgaben standen nicht genügend Mittel zur Verfügung. Mit andern Worten: die kinderreichen Familien schnitten schlecht ab; ein Geselle mit einer kleinen Familie wäre zur Not durchgekommen. Die Situation des Meisters war erstaunlicherweise nicht viel besser. Um 1788 betrug das Jahreseinkommen eines Meisters im Bauhandwerk rund 8000 Schilling. Auch er konnte sich also außer dem Zwangsbedarf nicht viel leisten, da er allein für Nahrungsmittel rund 70% auszugeben hatte. Um die damalige Situation besser einschätzen zu können, stellen wir fest, daß der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel an den Gesamtausgaben in Zürich heute rund 30% beträgt. Die Arbeitszeit ist von rund 60 Stunden auf 44—48 zurückgegangen.

Wie sah es in den übrigen Berufszweigen und vor allem auch auf der Landschaft aus? In der Industrie wurden im 18. Jahrhundert für gelernte Arbeiter, deren es allerdings nur sehr wenige gab, ungefähr die gleichen Ansätze bezahlt wie im Handwerk. Im 17. Jahrhundert waren die Verdienste kleiner. So betrug zum Beispiel der wöchentliche Verdienst eines Wollspinners 1690 nur 14 Schilling. In der Textilindustrie der Landschaft stellten wir noch kleinere Löhne fest. In guten Jahren verdiente ein Spinner im 18. Jahrhundert 2000 bis 2400 Schilling, ein Weber 3200 bis 3600 Schilling. Die Löhne schwankten in der Textilindustrie außerordentlich stark.

⁶ E. NOTZ, *Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes*. Jena 1925. — H. FEURER, *Aus hundertjährigen Ausgabenbüchern*, in: 25. Jahrheft der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil 1952. — *Statistische Mitteilungen betreffend den Kanton Zürich*, Heft 141. Winterthur 1922. — *Haushaltrechnungen aus Zürcher Landgemeinden und der Stadt Winterthur 1943*, Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich, 1945. — *Zürcher Wirtschaftsbilder*, 5. Jg., 1949, Nr. 4, Ausgabe August 1950.

Nach den Angaben der ökonomischen Kommission hat der Weberlohn für eine bestimmte Einheit feinstes Tuch von 1750 bis 1770 zwischen 20 und 80 Schilling geschwankt⁷. In einzelnen Jahren, zum Beispiel 1723 und 1771, sank der Tagesverdienst eines Baumwollspinners auf der Landschaft bis auf sechs Schilling. In solchen Jahren kehrte in Haushaltungen, die ausschließlich vom Industrieverdienst lebten, bittere Not ein. Eine vielleicht noch drückendere Situation finden wir übrigens im Glarnerland, wo einzelne Preise, wie zum Beispiel die Brotpreise, höher waren als in Zürich, was die Kaufkraft noch geringer, die Armut noch größer machte⁸.

Interessant ist ein Vergleich mit den übrigen Orten der Eidgenossenschaft. Leider gibt es nur sehr wenige Untersuchungen, die wir zu vergleichender Betrachtung heranziehen könnten. Fürs Glarnerland hat Elisabeth Dürst Nahrungsmittelpreise und Spinnerlöhne wenigstens fürs 18. Jahrhundert untersucht und zusammengestellt⁹. Ein Vergleich ihrer Angaben mit unseren Werten zeigt, daß die Kaufkraft des Spinners im Glarnerland erheblich unter derjenigen des Zürchers lag. So mußte ein Spinner um 1762 sechs Stunden arbeiten, um fünf Pfund Brot kaufen zu können, während für seinen Kollegen in Zürich vier Stunden genügten. In der Notzeit von 1771 betrug der Arbeitsaufwand für einen Laib Brot im glarnerischen Spinnereigewerbe nicht weniger als eine ganze Woche. Für Basel hat Emil Notz die Kaufkraft des Briefträgers und einzelner Handwerker errechnet¹⁰. Seine Angaben decken sich vollständig mit den Zürcher Werten. Allerdings stammen die frühesten Angaben, die Notz bringt, aus dem Jahre 1800.

Zu interessanten Resultaten führen Vergleiche mit ausländischen Städten. Wir konnten uns dabei für Österreich auf die Arbeiten von Fritz Popelka aus den dreißiger Jahren, für Deutschland auf

⁷ A. HAUSER, *Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Bauendorfes zur Industriegemeinde. Neuere Wirtschaftsgeschichte der Gemeinde Wädenswil*, XXII. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil für 1956, S. 74.

⁸ E. DÜRST, *Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Glarnerlandes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*. Glarus 1951. S. 46.

⁹ E. DÜRST, *Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Glarnerlandes*, a. a. O., S. 45.

¹⁰ E. NOTZ, *Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft*, a. a. O., S. 109 u. 211.

die berühmten Untersuchungen von Georg Wiebe von 1895 und M. J. Elsas von 1936, 1940 und 1949, fürs Elsaß auf die ausgezeichneten Forschungen von A. Hanauer um 1875/76 stützen¹¹. Aus methodischen Gründen wählten wir zum Vergleich die Städte Graz, Straßburg und Leipzig. In allen diesen drei Fällen haben wir in bezug auf die Kaufkraft im Nahrungsmittel sektor, mindestens beim Fleisch, eine gewisse Übereinstimmung feststellen können. Ein etwas anderes Bild bieten Kaufkraftvergleiche für Butter, die hauptsächlich vor 1650 in Zürich bedeutend wohlfeiler gewesen ist als in Graz, Leipzig und Straßburg. Zu vollständig abweichenden Resultaten sind wir beim Wein gelangt. Für den Zürcher war der Wein bedeutend billiger als für den Grazer und Leipziger, ja selbst den Straßburger. Die allgemeine Tendenz der Kaufkraft oder der Entwicklung der Reallöhne war in allen untersuchten Städten ähnlich. Im 17. Jahrhundert ist die Kaufkraft gegenüber dem 16. etwas zurückgegangen, um sich im 18. Jahrhundert langsam zu erholen. Sie war in den drei ausländischen Städten nicht größer als in Zürich. Es wäre zweifellos verlockend, weitere Vergleiche anzu stellen, doch würde uns das von unserem Thema zu weit weg führen.

Im mittelalterlichen Zürich waren die Einkommen bedeutend stärker abgestuft und differenziert als heute. So betrug die Besoldung eines Lektors am Collegium Carolinum 1754 im Jahr 3200 Schilling, 10 Mütt Kernen, 10 Eimer Wein, 2 Malter Hafer¹². Dem gegenüber verdienten Pferdeknechte lediglich 320 bis 400 Schilling im Jahr, wozu allerdings Kost und Logis kamen¹³. Im Jahre 1530 erhielt ein Taglöhner einen Taglohn von nur zwei Schilling, und

¹¹ F. POPELKA, *Die Lebensmittelpreise und Löhne in Graz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 23. Stuttgart 1930. — A. HANAUER, *Etudes économiques sur l'Alsace ancienne et moderne*. 2 Bände. Paris und Straßburg 1876. — M. J. ELSAS, *Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Band II. Leiden 1940. — G. WIEBE, *Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts*. Leipzig 1895.

¹² *Neujahrsblatt der Hülfs gesellschaft Zürich*, 1842, von J. PESTALOZZI.

¹³ C. DÄNDLICKER, *Hans Waldmanns Jugendzeit und Privatleben*, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 1878/79.

auch der Taglohn der Wäscherin betrug ganze drei Schilling. Mit ebenso bescheidenen Ansätzen mußte sich die Hebamme begnügen. Ihr Entgelt war übrigens je nach Stand der zu entbindenden Frau abgestuft: bei der Entbindung einer sogenannten Rüdenfrau (Frau eines Constafflers) erhielt sie 10 Schilling, bei einer Schneggenfrau (Frau eines Gesellschafters zum Schneggen) 5 Schilling, von allen anderen Frauen 3 bis 4 Schilling, beim ersten Kind allerdings 5 Schilling¹⁴. Die obersten städtischen Beamten waren verhältnismäßig gut besoldet. So verdiente der Kornmeister in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts jährlich 800 Schilling, dazu kamen 8 Mütt Kernen sowie die freie Wohnung am Oetenbach; später wurde der Ansatz der Kernen auf 20 Mütt erhöht und im weiteren kamen 2 Malter Hafer, 10 Eimer Wein, 500 Hühner und 750 Eier hinzu¹⁵. Der Obervogt von Laufen bezog jährlich 1200 Schilling in Geld und 10 Mütt Kernen, 5 Malter Hafer und 14 Saum Wein in Naturalien¹⁶. Die Besoldung der Sihlherren betrug gar 7000 Schilling in Geld und 11 Klafter Holz¹⁷. Auch das Jahresgehalt von Hans Georg Werdmüller für die Leitung der Zürcher Befestigungsbauten betrug um 1640 nicht weniger als 6000 Schilling¹⁸. Ein Stadtzürcher Pfarrer erhielt im 16. Jahrhundert auf der Landschaft eine Besoldung von 525 Schilling, außerdem 37 Mütt Kernen, 17 Eimer Wein und 4 Malter Hafer¹⁹. Allerdings hatten die Pfarrherren namentlich in wohlfeilen Jahren Mühe, die Naturalien, soweit sie sie nicht selber brauchten, zu einem für sie günstigen Preis abzustoßen²⁰. In der Regel aber reichten diese nicht ganz aus, um die verhältnismäßig großen Familien zu ernähren.

¹⁴ Zentralbibliothek Zürich, Ms. L 559 LEU, *Collectanea Tigurina*.

¹⁵ E. EGLI, *Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation 1519/33*. Zürich 1879, Nr. 206. — Zentralbibliothek Zürich, Ms. L 459 LEU, *Coll. Tig.* — *Staatsarchiv Zürich*, A 51.1. 1555; Beschuß vom 21. Brachmonat 1565 des Bürgermeisters und der Rechenherren, bestätigt von den Räten am 24. 4. 1566.

¹⁶ H. KLÄUI, *Ein Gang durch die Geschichte der Gemeinde Laufen-Uhwiesen*. Laufen-Uhwiesen 1958, S. 65.

¹⁷ J. J. WÄLLI, *Geschichte der Gemeinde Egg*. Zürich 1900. S. 62ff.

¹⁸ P. KLÄUI, *Ortsgeschichte, eine Einführung*. Zürich 1957. S. 127.

¹⁹ G. BODMER, *Chronik der Gemeinde Stäfa*. Stäfa 1894. S. 125.

²⁰ W. MEYER, *Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf*. Zürich 1898. S. 41.

So hat beispielsweise 1716 Pfarrer Rudolf Boller seine Bitte um eine höhere Besoldung damit begründet, daß der Wein, den er als Lohnbestandteil erhalte, für seine neunköpfige Familie bei weitem nicht ausreiche und er Jahr für Jahr beträchtliche Quantitäten zukaufen müsse²¹. Schlechter besoldet waren indessen, und zwar noch im 18. Jahrhundert, die Lehrer²². So verdiente beispielsweise Jakob Strickler im Richterswilerberg im Jahre 1757 total 2340 Schilling. An Naturalgaben bezog dieser Schulmeister aus der Zehntentrotte der Herrschaft Wädenswil die sogenannte Mostsuppe (ca. 35 Maß Most in einem Faß) sowie etwas Holz.

Sehr schlecht waren die unteren und untersten Beamten des Staates, beispielsweise die Kernenrührer im Kornamt, bezahlt. Noch um 1771 betrug ihr Taglohn lediglich 10 Schilling, dazu kamen kärgliche Naturalien: 5 Stotzen Wein, ein halbes Brot und ein Viertel Pfund Käse²³. Demgegenüber verdiente ein selbständiger Unternehmer — allerdings nur insofern er Erfolg und Glück hatte — ganz beträchtliche Summen. Mancher stieg, wie Hans Waldmann, in kurzer Zeit vom Gesellen zum Großunternehmer auf. Weitere Beispiele liefern die Bertschinger, die Grebel, die Rordorf und die Hirzel sowie einzelne Locarner. Manche Familie brachte es aber trotz umfangreichen Geschäften im Handel nicht weiter. Ein Beispiel dafür ist die Familie Heidegger, die, obwohl sie sich im Eisenhandel betätigte, nicht sonderlich reich war, zusammen mit den Escher vom Glas aber trotzdem zu den bedeutendsten Regentenfamilien der oligarchen Periode gehörte²⁴. Nur die Tüchtigsten und manchmal auch die Rücksichtslosesten gelangten zu großem Einkommen und sichtbarem Vermögen. Dabei handelte es sich von wenigen Ausnahmen abgesehen, um einen langwierigen Prozeß und eine sich über Generationen hinziehende Aufbauarbeit.

Um die soziale Situation in den einzelnen Schichten erfassen

²¹ E. STAUBER, *Bilder aus der Geschichte der Gemeinde Brütten*. Brütten 1908. S. 25.

²² *Staatsarchiv Zürich*, A 77.14. Schreiner 1.

²³ *Staatsarchiv Zürich*, A 51.3. Kornamtsordnung.

²⁴ J. MALINIAK, *Die Entstehung der Exportindustrie und des Unternehmerstandes in Zürich im XVI. und XVII. Jahrhundert*. Zürich und Leipzig 1913. S. 41ff.

zu können, haben wir versucht, anhand der Steuerbücher einen Einblick in die Vermögensverhältnisse zu verschaffen. Die Steuerbücher liegen vor für die Jahre 1467, 1468, 1469 und 1470, und sie sind bereits von verschiedenen Autoren bearbeitet worden. Hektor Ammann²⁵ hat festgestellt, daß im 15. Jahrhundert die Handwerksgesellen zusammen mit den Dienstboten, den Angestellten und kleinen Krämern den Gewalthaufen der Nichtbesitzenden (Vermögen höchstens 400 bis 600 Schilling) bildeten. Sie entrichteten in der Regel nur eine bescheidene Kopfsteuer von einem Schilling. Es folgte die verhältnismäßig dünne Schicht der Handwerksmeister, Krämer, Wirte und Weinschenken, die etwas mehr verdienten und besser dastanden als die Gesellen, weil sie in der Regel auch ihr eigenes Haus besaßen; sie versteuerten 4000 bis 40 000 Schilling Vermögen. Noch im Jahre 1357 versteuerten indessen drei Viertel aller Steuerzahler weniger als 40 000 Schilling. Ein Fünftel der Steuerzahler verfügte über einen bescheidenen Wohlstand (steuerbares Vermögen von 4000 bis 40 000 Schilling) und nur hundert Bürger, das heißt fünf Prozent aller Steuerzahler, wiesen ein ansehnliches Vermögen auf; wirklich reich (Vermögen von über 120 000 Schilling) waren nur 26 Bürger, und nur fünf bis sechs Bürger, darunter auch Bürgermeister Brun, besaßen über 200 000 Schilling. Um 1412 war die Gruppe der fast Besitzlosen kleiner, die zweite Gruppe der bescheidenen Vermögen sowie auch die Gruppe der Reichen (über 200 000 Schilling) etwas größer. Fünf Jahre später hat sich diese Gruppe nochmals verstärkt. Die Entwicklung zu einer Verbreiterung der Spitze wird im Jahre 1444 noch deutlicher: die Gruppe der Besitzlosen oder wenig Vermögenden macht noch vier Zehntel aller Steuerzahler aus gegen acht Zehntel im Jahre 1357. Die Mittelschicht ist stärker und die Zahl der Reichen größer geworden. Diese Gruppe hatte damals nicht weniger als einen Drittels des städtischen Vermögens in der Hand. Nach dem Rückschlag durch den Alten Zürichkrieg sank die Zahl der Steuerzahler wieder. (In dieser Zeit hat ja auch die Bevölkerung einen Rückgang von 6000 auf 4700 Seelen erlitten). Die

²⁵ H. AMMANN, *Untersuchungen über die Wirtschaftsstellung Zürichs im ausgehenden Mittelalter*. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 29. Jg., 1949, Nr. 3. S. 305ff.

unterste Gruppe machte zwei Dritteln aller Steuerzahler aus, und die Zahl der Vermögenden wurde wieder kleiner; die Reichen hielten jetzt weniger als einen Viertel des Gesamtvermögens in der Hand.

Im 16. Jahrhundert hat sich Zürich finanziell wieder etwas erholt. Wohnten um 1467 rund 4700 Personen in der engeren Stadt, so waren es — der Verlust durch die Pestepidemien wurde durch den Zustrom deutscher Handwerker und der Locarner Flüchtlinge mehr als ausgeglichen — im Jahre 1634 7923 Personen. Auf Grund unserer Zahlen über die Kaufkraft müßte sich nun im 17. Jahrhundert die Situation vor allem des Handwerkers verschlechtert haben. Tatsächlich wurden, wie Paul Guyer ausführt, wiederholt Notstandsarbeiten ausgeführt²⁶. Unter dem Druck der allgemeinen Not und auf Grund der Klagen aus dem Handwerkerstand wurde die Bürgerrechtseteilung zwischen 1630 und 1640 gänzlich eingestellt.

Im 18. Jahrhundert verbesserte sich die Gesamtsituation. Dank der Textilindustrie gelangten zahlreiche Familien zu Reichtum und Ansehen. Besaßen die reichsten Zürcher noch im 16. Jahrhundert 1 200 000 bis 1 600 000 Schilling (30 000 bis 40 000 Gulden) Vermögen, so versteuerte einer der reichsten Bürger, der Seidenfabrikant Hartmann im «Steinböckli» am Ende des 17. Jahrhunderts nicht weniger als 15 600 000 Schilling (390 000 Gulden)²⁷. Die Bäckersöhne Wilhelm und Caspar Schinz erwarben sich ein Vermögen von 20 800 000 Schilling (520 000 Gulden), und der Großunternehmer David Werdmüller hinterließ 11 280 000 Schilling (282 000 Gulden), sein Bruder Heinrich sogar 14 000 000 Schilling (350 000 Gulden²⁸). Auch in politischer Beziehung hatten die Kaufleute und Unternehmer die Handwerker überflügelt, wenn auch einige Handwerkerfamilien, wie die Glockengießer Füßli und die Färber Geßner, ihre Stellung halten konnten. Obgleich verschiedene Einkommensquellen reicher zu fließen begannen, blieb die aus Kaufleuten und Rentnern bestehende Oberschicht verhältnismäßig schmal und die soziale Situation unausgewogen.

²⁶ P. GUYER, *Die soziale Schichtung der Bürgerschaft Zürichs vom Ausgang des Mittelalters bis 1798*. Zürich 1952. S. 9 und 10.

²⁷ P. GUYER, a. a. O., S. 26.

²⁸ L. WEISZ, *Die Werdmüller*. Zürich 1949ff. Bd. 1, S. 96.

Allerdings haben wir, wie schon Paul Guyer betonte, nur die Spitze einer Pyramide vor uns, welche nicht allein auf dem Sockel der Stadtbevölkerung, sondern auch auf dem viel breiteren Fundament der fünfzehnmal größeren Landbevölkerung ruhte.

Wie lagen denn die Vermögensverhältnisse auf der Landschaft? Legen wir die versteuerten Vermögen zugrunde, so sehen wir im ausgehenden Mittelalter einer finanziell dominierenden Hauptstadt eine finanziell eindeutig zurückstehende Landschaft gegenübergestellt. Um 1435 besaß die Stadt ein versteuertes Vermögen von total 32 000 000 Schilling (800 000 Gulden), was 120 Gulden pro Kopf ausmacht (das größte Vermögen erreichte 680 000 Schilling oder 17 000 Gulden). Die Ortschaften und Städtchen der Landschaft waren demgegenüber finanziell viel weniger stark. Das Burgstädtchen Grüningen versteuerte damals 104 000 Schilling (2600 Gulden); da die Bevölkerung nicht ganz hundert Personen umfaßte, machte es auf den Kopf etwa 1200 Schilling. Der reichste Bürger besaß 40 000 Schilling. Greifensee wies ein gesamtes Steuervermögen von 80 000 Schilling auf. Das höchste Einzelvermögen bestand aus 20 000 Schilling, und pro Kopf der Bevölkerung traf es 1000 Schilling. Etwas besser stand Bülach: im Jahre 1467 versteuerten 300 Einwohner 480 000 Schilling, also 1500 Schilling pro Kopf²⁹. Tatsächlich waren auch die Einkommen und Löhne auf der Landschaft kleiner als in der Stadt, was beispielsweise die Lohnangaben ländlicher Handwerker beweisen. Es kam sogar vor, daß die Einkommen der ländlichen Handwerksmeister unter denjenigen der städtischen Gesellen lagen.

Angesichts dieser Zahlen wundern wir uns nicht mehr allzusehr, wenn wir feststellen, daß zahlreiche Familien unter dem Existenzminimum lebten. Was aber überrascht, ist das Ausmaß und die Größe des Elends, ist die Tatsache, daß im 17. und 18. Jahrhundert das Verhältnis der unterstützten Familien zu den ökonomisch selbständigen eins zu fünf stand. Im Notjahr 1692 waren von 128 000 Seelen auf der Landschaft 11 300 unterstützungsbedürftig³⁰, und im Jahre 1771 waren von 137 267 rund 42 000 besitzlos und vollkommen «entblößt». Geht man diesen Armen etwas weiter nach,

²⁹ H. AMMANN, *Untersuchungen*, S. 307ff.

³⁰ H. MORF, *Aus den Tagen unserer Urgroßväter*. Winterthur 1896. S. 55ff.

so wird man unschwer feststellen können, daß es meistens Leute waren, welche keinen eigenen Grund und Boden besaßen. Leute, die «ihr Glück an den Baumwollfaden gehängt» hatten. Daraus hat ein Ökonomie des 18. Jahrhunderts gefolgt, daß die Industrie zur Armut geführt habe. Das ist sicher nicht richtig. Tatsache ist vielmehr, daß die Armen zur Industrie Zuflucht nehmen mußten, wenn sie nicht untergehen wollten. Das Spinnrad ersetzte, wenn wir so wollen, einfach den fehlenden Pflug oder die Waffe des Söldners. Fatal war höchstens, daß die meisten Armen bald ausschließlich vom Verdienst durch das Spinnen und Weben abhängig waren, so daß sie von der kleinsten Depression oder Absatzschwankung unmittelbar betroffen wurden. In einer ähnlichen Lage waren ja übrigens auch die Kleinbauern und Tauner, nur daß ihr Wohl vom Segen des Himmels abhing. Es brauchte nur einmal «gefehlte Räbli» infolge eines Unwetters mit Hagelschlag zu geben, so wußten sich viele Familien nicht mehr zu helfen. Zu Notständen kam es hauptsächlich in den Teuerungsjahren des 17. Jahrhunderts, in welchen sich der Getreidepreis von einem Jahr aufs andere verdoppelte. Die Löhne konnten den Preisen nicht angepaßt werden, und dazu kam die verheerende Kipper und Wipper, welche, wie Schinz ausführte, «das gute Geld also verderbet, daß der Dukat von 1,54 auf 7 Gulden, der Reichstaler von 1 Gulden 8 Schilling auf 3 Gulden stieg³¹». Die Not traf in erster Linie die Alten und Kranken: «Der Hans Steffen war lange krank, er hat nichts zu essen und zu trinken», heißt es etwa, oder: «Die verkrüppelte Barbel Horger ist blutarm und hat Hunger.» Neben den Alten und Verkrüppelten finden wir vaterlose Familien im Elend leben: ein Zimmermann ist ausgewandert und ließ seine Kinder allein. Ein Kriegsknecht ist auf fremdem Schlachtfeld gefallen und «läßt seine Frau und Kinder am Hungertuch nagen». Die Not ist kaum zu beschreiben: um 1662 gab es in Wasterkingen viele Kinder, die noch nie Milch getrunken hatten, und 1692 ernährten sich in Schlatt viele Leute von «unnatürlicher Spys, von Krüsch und Unkraut... Viele sahen aus wie tod, waren am Leib entkräftet, viele gingen wahrhaftig als Sceleta oder Todtengerippe herum». Manche

³¹ J. H. SCHINZ, *Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich*. Zürich 1763. S. 150.

Witwe hatte «nichts als den Himmel zur Decki». Viele Kinder konnten im Winter nicht zur Schule, weil sie keine Strümpfe und Schuhe hatten, andern fehlte es an Brot, das sie zum Mittagsmahl hätten mitnehmen können. Die Leute von Brütten scharrten die gefrorenen Rüben aus dem Boden, «um endlich wieder einmal etwas in den Bauch zu bekommen...³²».

Die Wohnverhältnisse waren, wenn wir von der dünnen sozialen Oberschicht absehen, allgemein prekär. Die Zimmer waren klein, dunkel, niedrig und schlecht gelüftet. Wegen Mangel an Wäsche und Seife gehörte das Ungeziefer zu den selbstverständlichen Hausgenossen. Sanitäre Einrichtungen waren unbekannt, Aborte nur in wenigen Herrenhäusern anzutreffen. Ruhr, Pocken und andere Krankheiten traten sehr häufig auf, und selbst in wohlhabenden Familien war die Kindersterblichkeit bis ins 19. Jahrhundert außerordentlich hoch. Der Speisezettel war einfach, um nicht zu sagen armselig. Im 18. Jahrhundert gab es in armen Gegenden wie dem Zürcher Oberland viele Familien, die dreimal täglich schlechten Kaffee aus gerösteten Erbsen oder gedörrten gelben Rüben und Zichorien tranken. Brot war eine eigentliche Kostbarkeit und, wie aus unseren Angaben über den Arbeitsaufwand hervorgeht, verhältnismäßig teuer. Zucker kannten nur die reichen Leute. Selbst Kartoffeln waren im 18. Jahrhundert noch keine Selbstverständlichkeit, und in weniger bemittelten Familien reichte der Vorrat nicht aus, um den Anschluß an die neue Ernte zu gewinnen. Ihnen mußte wiederholt geholfen werden. Schon 1525 war eine Almosenordnung erlassen worden; sie enthält neben dem Verbot der Bettelei auch Bestimmungen über die Fürsorge. Seither gab es eine eigentliche Armenpflege, und das Almosenamt, das heißt die zentrale Armenverwaltung der Stadt und Landschaft, begann Kleider und Brot zu verteilen. Die Kirche half den Armen mit dem «Säckli-geld», der sonntäglich erhobenen Steuer oder Kollekte. Auf der Landschaft fiel die Bekämpfung der Not zunächst den Gemeinden zu. Angesichts der großen Not von 1693 wurde einzelnen Gemeinden, die keine oder nur geringe Kirchen- oder Gemeindegüter besaßen, auch vom Almosenamt geholfen. In der Stadt gab es den

³² H. MORF, *Aus den Tagen unserer Urgroßväter*, S. 21, 27 und 59 —. A. HAUSER, *Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung*, S. 47 und 121.

Mushafen, der die frühere Klostersuppe ersetzte³³. Alle Tage wurde im Predigerkloster ein Kessel mit Hafermehl, Gerste oder Gemüse gekocht. Um 1587 wurde der Mushafen vom Augustinerkloster in das Spital verlegt. Im Hungerjahr 1662 stieg die tägliche Besucherzahl auf 8000. Im Almosenamt wurde auch das Wochenbrot für die Armen der Stadt und der umliegenden Gemeinden gebacken und ausgeteilt. Arme, Kranke und Gebrechliche konnten im Spital auch aufgenommen werden. Das Almosenamt übernahm Auslagen für Badekuren, Apotheker- und Arztrechnungen, und es verteilte Winterkleider, wobei allerdings der städtische Arme reicher bedacht wurde als der Arme auf der Landschaft. In den Jahren der Teuerung ließ die Regierung verbilligtes Getreide an die Armen abgeben. Trotz diesen Anstrengungen wurden gleichwohl weder Obrigkeit noch Gemeinden der Not auch nur einigermaßen Herr. Die Zahl derer, die von Zeit zu Zeit hungrigten oder, wie Waser sagte, «ihr Brot mit Kummer aßen», blieb erschreckend groß.

Vor diesem düsteren Bild erscheinen der Drang zum Heraustreten aus dem Alltag, die Festfreude und selbst manche Ausgelassenheit in einem andern, neuen Licht. Jetzt verstehen wir die große Freude, die sich des Volkes bemächtigte, wenn es einen gedeckten Tisch vor sich hatte. Welche Lust war es doch, nach kargen Tagen endlich tafeln und trinken zu können, solange zu essen, daß man es, wie das ein Zeitgenosse ausdrückte, «mit dem Finger erlängen mag». Wie wohltuend und genußreich erhellte das Herdfeuer den dunklen Alltag, wie sinnvoll erscheinen uns nun selbst die äußerst zahlreichen und manchmal belächelten Festlichkeiten. Angesichts gewisser Erfahrungen und Erscheinungen in neuester Zeit beginnen wir selbst für das ausgelassenste, wildeste Maskentreiben der Knabenschaften und der jungen Leute und für manche andere, auf den ersten Blick völlig unverständlich scheinende Bräuche, ein gewisses Verständnis aufzubringen. Ohne jeden Zwei-

³³ A. DENZLER, *Geschichte des Armenwesens im Kanton Zürich*. Diss. 1920, sowie A. DENZLER, *Jugendfürsorge der alten Eidgenossenschaft*. Glarus 1925. — *Staatsarchiv Zürich*, Almosenamt, Kopialbuch, verschiedene Jahre. — P. KLÄUI, *Geschichte der Gemeinde Horgen*. Horgen 1952. — *Staatsarchiv Zürich*, E III 132. Pfarrbücher. — A. HAUSER, *Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung*, S. 116.

fel waren unsere Vorfahren von einem untrüglichen Instinkt geleitet, als sie alle diese Bräuche, ja selbst die Spiele in strenge Formen und Regeln faßten. Sie, deren Gier nach den Freuden dieser Welt fast unersättlich war, besaßen gleichzeitig und komplementär auch einen ehrfürchtigen Sinn dafür, daß „wir alle auf Schichten aufruhen, die überzeitlich und dem Gefälle der rationalen und zu begreifenden Welt entzogen sind“ (K. Schmid). Sie lebten in eigentlicher Armut und waren doch seelisch-geistig reicher, geborgener als wir, die wir materiell gesichert und gesättigt, geistig-seelisch aber ungeborgen, ja oft sogar verloren sind. Sie, die um ihr tägliches Brot wahrhaft zu ringen hatten, wußten besser als wir, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, «sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht».

Statistischer Anhang

Arbeitsaufwand pro Stunden und Minuten im alten Zürich

Wie lange mußte in Zürich ein Geselle arbeiten, um folgende Lebensmittel kaufen zu können (in Std. und Min.)?

Jahr	1 Liter Tischwein	1 Pfund Kernen	1 Pfund Rindfleisch	1 Pfund Brot	1 Pfund Butter
1551—1560	—.48	1.07	1.33	—	2.51
1591—1600	1.54	1.53	2.23	—	3.22
1601—1610	1.12	1.16	—	—	4.46—6.11
1611—1620	—.30	1.07	3.02	—	—
1641—1650	1.10	1.08	2.37	—	3.23
1661—1670	—.45	1.08	1.59	—	3.58
1671—1680	—.50	—.55	2.17	—	4.53
1731—1740	—.55	—.56	2.20	—.35	4.10
1781—1790	—.53	1.03	2.17	—.44	5.57
1791—1800	1.02	1.01	1.54	—.41	3.55
1961	—.36	—.03	1.—	—.06	1.—

Entnommen aus: A. HAUSER, *Vom Essen und Trinken im alten Zürich*. Zürich 1961. (2. Auflage 1962).

Kaufkraftvergleich Zürich/Graz 1560—1736

Wie lange mußte in Graz ein Zimmermann arbeiten, um folgende Lebensmittel kaufen zu können (in Std. und Min.)?

1 Pfund Rindfleisch			1 Pfund Butter			1 Liter Wein		
Jahr	Zürich	Graz	Jahr	Zürich	Graz	Jahr	Zürich	Graz
1560	1.54	1.43	1604	5.43	9.30	1566	—.54*	2.35
1603	2.43	2.05	1638	7.49—13.03	8.45	1603	1.07*	2.35
1642	2.37	1.56	1666	3.40	5.20	1666	—.42*	1.50
1663	1.50	1.38	1670	4.20	4.50			
1698	2.11	1.30	1736	4.08	4.50			
1722	2.11	1.38						

* Diese Ziffern bewegen sich wahrscheinlich unter dem effektiven Aufwand, weil die Preise für Staatswein sich unter den Marktpreisen bewegten.

Preis- und Lohnangaben für Graz: F. POPELKA, *Die Lebensmittelpreise und Löhne in Graz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 23. Stuttgart 1930.

Für Zürich: A. HAUSER, *Vom Essen und Trinken im alten Zürich*. a. a. O.

Kaufkraftvergleich Zürich/Straßburg 1550—1800

Wie lange mußte in Straßburg ein Zimmermann arbeiten, um folgende Lebensmittel kaufen zu können (in Std. und Min.)?

1 Pfund Brot			1 Pfund Rindfleisch		1 Pfund Butter		1 Liter Wein	
Jahr	Zürich	Straßburg	Zürich	Straßburg	Zürich	Straßburg	Zürich	Straßburg
1550	—	—.54	1.21	1.30	2.30	4.12	—.45	1.18
1600	—	—.55	1.58	1.54	2.47	6.—	1.34	2.33
1650	—	—.23	1.15	1.22	3.23	3.45	1.10	2.—
1700	—.30	1.—	2.11	2.24	—	3.30	—.58	1.54
1750	—.38	—.45	—	3.15	4.08	4.52	—.53	2.45
1800	—.32	—.45	1.29	2.12	3.02	3.36	—.48	1.27

Preis- und Lohnangaben für das Elsaß: A. HANAUER, *Etudes économiques sur l'Alsace ancienne et moderne*. 2 Bände. Paris und Straßburg 1876.

Für Zürich: A. HAUSER, *Vom Essen und Trinken im alten Zürich*. a. a. O.

Kaufkraftvergleich Zürich/Leipzig 1550—1800

Wie lange mußte in Leipzig ein Zimmermann arbeiten, um folgende Lebensmittel kaufen zu können (in Std. und Min.)?

Jahr	1 Pfd. Rindfleisch		1 Pfd. Butter		1 Liter Wein		1 Pfd. Weizen	
	Zürich	Leipzig	Zürich	Leipzig	Zürich	Leipzig	Zürich	Leipzig
1550	1.21	1.43	2.30	4.17	-.45	9.—*	1.—	-.34
1600	1.58	1.47	2.47	5.33	1.34	8.—*	1.10	-.56
1650	1.15	1.31	3.23	4.17	1.10	10.30*	-.33	-.24
1700	2.11	1.54	—	3.45	-.58	7.30*	-.52	-.27
1750	—	3.—	4.08	4.—	-.53	9.20*	-.54	-.32
1800	1.29	3.23	3.02	6.40	-.48	10.40*	-.47	-.50

* Wahrscheinlich hat Elsas ein Hohlmaß errechnet, das kleiner war als das effektiv verwendete. Dazu kommt, daß es sich, weil die Angaben aus Spitalrechnungen stammen, um bessere Weinsorten handelte.

Preis- und Lohnangaben für Leipzig: M. J. ELSAS, *Umriß einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Band II. Leiden 1940.

Für Zürich: A. HAUSER, *Vom Essen und Trinken im alten Zürich*. Zürich 1962.